

breiten. Demgegenüber ist das Thema der Gottesherrschaft für die Qumrangemeinde und für mit ihr verwandte Gruppen praktisch bedeutungslos (Jubiläenbuch, Henochliteratur, Qumranschriften). In den Testamenten der Zwölf Patriarchen wird das neue Jerusalem erwartet, in dem Gott als König inmitten seines Volkes – wohl im Tempel – anwesend sein wird.

In den jüdisch-hellenistischen Schriften der Diaspora spielt die Vorstellung von der Königsherrschaft Gottes eine noch geringere Rolle als in den palästinischen (4. Teil). Hier wird jedoch das Thema Eschatologie in den Sibyllinischen Orakeln (3. Buch) unter dem Aspekt des Königtum Gottes und seines Reiches behandelt. Das Weisheitsbuch übernimmt zwar die aus dem Alten Testament vorgegebenen Vorstellungen, fügt sie aber in den Rahmen seiner Unsterblichkeitsverkündigung ein. Die jüdischen Übersetzungen des alten Testaments in der Septuaginta und in den Targumen (5. Teil) ergeben nichts Neues gegenüber dem masoretischen Text.

Wegen ihrer Scheu vor anthropomorphen Aussagen über Gott ersetzen die Targumen die verbale Konstruktion „Gott herrscht“ durch das Abstraktum „Königsherrschaft“. Die Wendung „die Königsherrschaft Jahwes wird geoffenbart“ ist gleichbedeutend mit „Jahwe wird als König herrschen“. Zwei Tabellen und ein umfangreiches Stellenregister am Ende des Buches erleichtern die Arbeit mit ihm.

Als Ergebnis seiner Untersuchung hält Camponovo fest, daß das Thema der Gottesherrschaft für das Frühjudentum nicht zentral war. Im Anschluß an N. Perrin versteht Camponovo die Königsherrschaft Gottes als Symbol (58; 437–439), das geeignet sei, vielerlei Assoziationen aufzunehmen. Deshalb sei es möglich gewesen, alle Aussagen über Gott auch mit seinem Königtum in Verbindung zu bringen. Jesus war deshalb auch frei, die Vorstellung mit neuen Inhalten zu füllen bzw. sie von seiner ureigenen Gottesbeziehung her zu präzisieren. Es wundert, daß die für Camponovo so wichtige Begriffsbestimmung bei seinen eingehenden Textanalysen nirgendwo eingebracht wird. Vielleicht wäre es ihm auf diese Weise gelungen zu zeigen, worin das Eigentliche des-Symbols liegt, das bei allen Variationen erhalten geblieben ist. Das hätte die Arbeit nicht noch weiter aufblähen müssen, da die Einleitungsfragen zu den einzelnen Schriften erheblich kürzer hätten ausfallen können. Im Druck (Schreibmaschine) sind relativ viele Fehler stehen geblieben, die meist den Sinn nicht verfälschen. Es sei nur darauf hingewiesen, daß das Wort „euhemeristisch“ (337) falsch verwendet ist.

Die vorgetragene Kritik soll die Bedeutung des Buches nicht schmälern. Denn es ist zweifellos ein Verdienst der Dissertation Camponovos, alle verfügbaren frühjüdischen Schriften zum Thema „Königtum, Königsherrschaft und Reich Gottes“ eingehend analysiert zu haben. Auf diesem Hintergrund sind die Aussagen der synoptischen Evangelien über die Herrschaft Gottes besser zu verstehen, zumal Camponovo zuzustimmen ist, daß die genaue Bedeutung des Wortes aus seinem jeweiligen Kontext zu erheben ist.

H. Giesen

SCHNACKENBURG, Rudolf: *Alles kann, wer glaubt*. Bergpredigt und Vaterunser in der Absicht Jesu. Freiburg 1984: Herder Verlag. 144 S., kt., DM 15,80.

Welches ist der ursprüngliche Sinn der Bergpredigt? Was war die eigentliche Intention Jesu? Wie können seine extremen, radikalen Forderungen in unserer Welt verwirklicht werden? Die Beantwortung dieser grundlegenden Fragen hält der Verf. gerade heute, da die Bergpredigt so stark und auf so widersprüchliche Weise in die öffentliche Diskussion geraten ist, für dringend notwendig. Auch wenn er seinen Beitrag eher als Besinnung und reflektierende Klärung denn als exegetische Facharbeit versteht, bietet er eine fundierte Verstehenshilfe und zugleich eine Anleitung zum geistlichen Verständnis der Bergpredigt. Einen besonderen Zugang sieht er in der Besinnung auf das Vaterunser, das Heinz Schürmann „einen Schlüssel zum Verstehen Jesu“ genannt hat. Bei der Behandlung und Zusammenschau dieser beiden „dem Herzen Jesu so nahestehenden und doch in ihrer Art unterschiedlichen Texte“ (S. 5) wird sichtbar, daß sich die Bergpredigt und Vaterunser gegenseitig erklären. Nach einem kurzen Überblick über die Geschichte und die gegenwärtigen Ansätze der Auslegung („Die unbewältigte Bergpredigt“) geht der Verf. der Frage nach, „welchen Sinn die Bergpredigt mit ihren extremen Forderungen und mitschwingenden Verheißungen in der Verkündigung Jesu hat“ (S. 38). Dabei zeigt sich, daß die Bergpredigt, wie auch das Vaterunser, nur vom Selbstverständnis Jesu, seinem eigentümlichen Vertrauensverhältnis zu Gott her verstan-

den werden kann. In diesem Vertrauen in Gottes liebende Heilsmacht liegt schließlich für den Christen der Realisierungsgrund für die Forderungen und Intentionen beider Texte. Für eine mögliche Umsetzung in die Praxis heute zeigt der Verf. „Impulse der Bergpredigt für unser Christsein“ auf (S. 64ff.), um dann eingehend das Vaterunser im Detail zu erörtern. – Insgesamt bietet das Buch einen gut nachvollziehbaren Zugang zu beiden zentralen Texten der Heiligen Schrift und macht einsichtig: „Wer mit den Forderungen der Bergpredigt nicht zurechtkommt, muß zu diesem Gebet seine Zuflucht nehmen, und wer es betet, muß sich ständig daran erinnern, was Jesus von ihm in der Bergpredigt fordert“ (S. 137).  
M. Hugoth

SCHNACKENBURG, Rudolf: *Ihr werdet mich sehen*. Die Abschiedsworte Jesu nach Joh 13–17. Freiburg, Basel, Wien 1985: Herder Verlag. 96 S., kt., DM 11,50.

Die Evangelien haben nur ein einziges Ziel: den Christen den Glauben zu stärken und zu vertiefen. Sie wurden aufgeschrieben, „damit ihr glaubt, daß Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen“ (Joh 20,31). Die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Evangelien, zumal mit dem Johannesevangelium, könnte leicht dazu führen, dieses eine Ziel aus dem Auge zu verlieren. Das Evangelium käme in Gefahr, allein Streitobjekt von Experten zu werden. Es ist deshalb gut, wenn führende Bibelwissenschaftler, wie Rudolf Schnackenburg, immer wieder auch Schriften verfassen, die gemeinverständlich sind, um so den Inhalt der neutestamentlichen Schriften weiten Kreisen tiefer zu erschließen.

Das Johannesevangelium will meditiert werden, soll es für den einzelnen Christen Frucht bringen. Schnackenburg meditiert in 24 Abschnitten die Abschiedsworte Jesu (Joh 13–17). In ihnen offenbart Jesus seinem engeren Jüngerkreis und zugleich auch dem glaubenden Christen aller Zeiten den Sinn seines Lebens und Sterbens. Die Abschiedsworte sind gleichsam das Testament Jesu, das er uns zurückläßt. Wer die Meditationen R. Schnackenburgs, die er ursprünglich in „Christ in der Gegenwart“ veröffentlicht hatte, nachvollzieht, der erfährt die hoffnungsvolle Zusage Jesu, daß sein Tod für uns Befreiung und Leben bedeutet. Zugang zu diesem Leben hat jedoch nur der, der sich glaubend dazu bekennt, daß Jesus ihm als Messias und Gottessohn unvergängliches Leben schenkt.  
H. Giesen

WEISER, Alfons: *Die Apostelgeschichte*. Kapitel 13–28. Reihe: Ökumenischer Taschenkommentar zum Neuen Testament, Bd. 5/2. Gütersloh 1985: Gütersloher Verlagshaus G. Mohn i. Gem. m. d. Echter Verlag, Würzburg. S. 296–684, kt., DM 34,-.

Drei Jahre nach Erscheinen des ersten Teilbandes (vgl. dazu die Besprechung in: OrdKor 24 [1983] 236f.) hat A. Weiser nunmehr den zweiten und abschließenden Teilband seines Kommentars zur Apostelgeschichte vorgelegt. Die Kommentierung erfolgt wie im ersten Teilband in drei Schritten: Nach der Feststellung der sprachlichen Gestalt und der literarischen Formbestimmung jedes Einzelabschnittes sucht der Vf. die lukanische Kompositions- und Redaktionsarbeit von der vorliegenden Tradition zu unterscheiden. Abschließend wird der lukanische Gedankengang zusammenhängend dargestellt.

Neben der eingehenden Analyse der Texte finden sich in diesem zweiten Teilband wiederum einige wichtige Exkurse: Für die erste Missionsreise (Apg 13,4–14,28) nimmt Weiser mit vielen anderen Forschern eine itinerarähnliche Vorlage an, wozu allerdings noch nicht die Erfolgsmeldungen gehörten (308–310). Aufgrund der unabhängigen Berichte über die erste Missionsreise (2 Tim 3,11; 2 Kor 11,14–16) sind der Verlauf der Mission von Antiochia über Ikonium nach Lystra sowie die Verfolgung und Steinigung des Paulus als historisch zuverlässig zu betrachten. Zeitlich läßt sie sich am besten zwischen der ersten und zweiten Jerusalemreise des Paulus ansiedeln. Sie ging demnach dem Apostelkonzil voraus. Für die Darstellung des Apostelkonzils verfügte Lukas über Überlieferungen, die die historischen Ereignisse des Jerusalemer Abkommens (Gal 2,1–10) und des Antiochenischen Zwischenfalls (Gal 2,11–14) kannten, von Gal 2 jedoch unabhängig sind.

Die Quellenfrage in Apg 16–28 behandelt Weiser in einem weiteren Exkurs (387–392). Für Apg 16–28 nimmt er wie für Apg 13f. ein Itinerar an. Bei der Darstellung der Verhaftung und des Prozesses des Paulus (21,27–26,32) konnte sich Lukas dagegen nur auf Einzelberichte stützen, die er zu einer